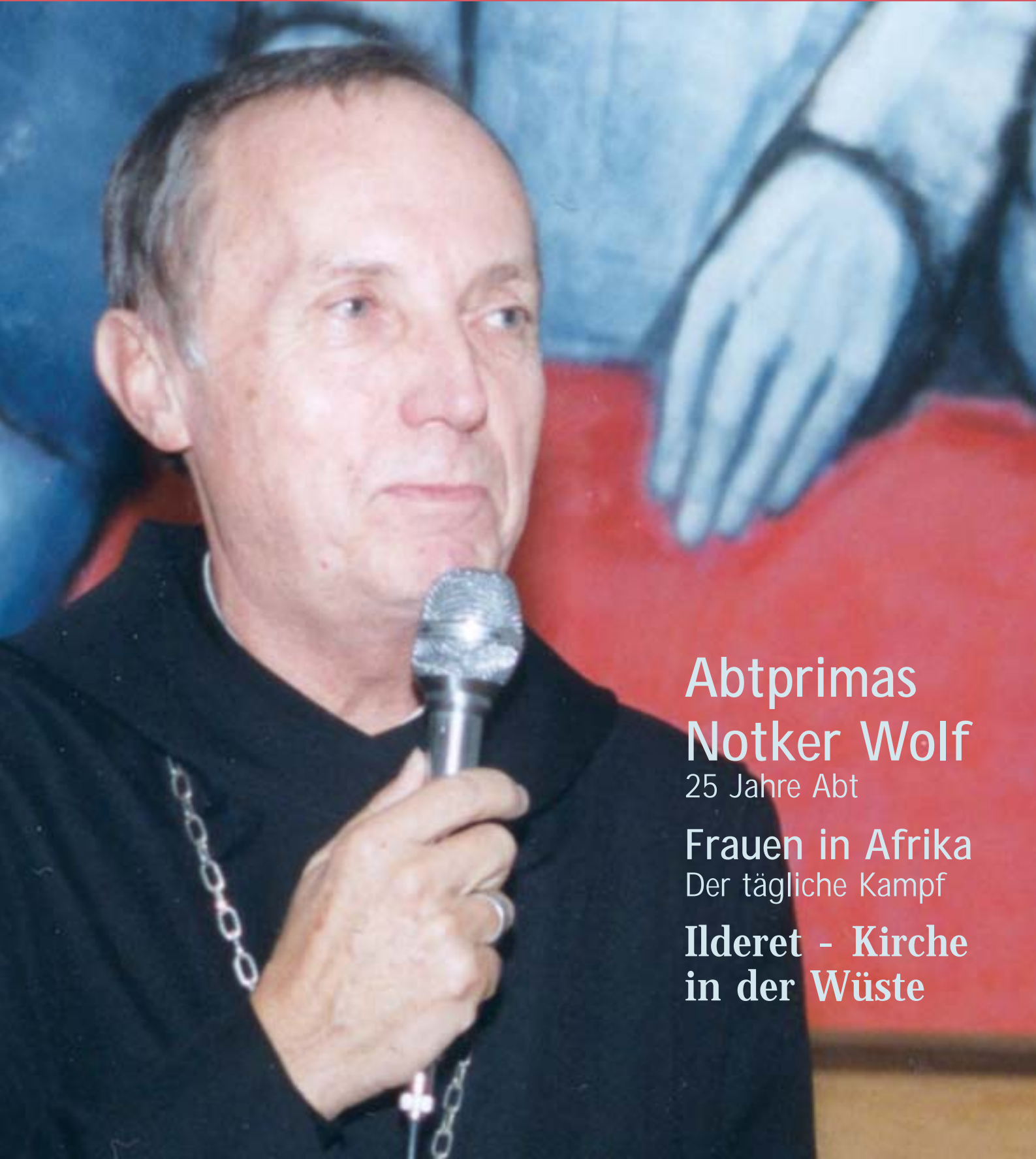


missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner St. Ottilien

97. Jahrgang · Heft 4 · 2002



**Abtprimas
Notker Wolf**
25 Jahre Abt

Frauen in Afrika
Der tägliche Kampf

**Ilderet - Kirche
in der Wüste**

»Mensch unter Menschen«

Abtprimas Notker Wolf ist 25 Jahre Abt!



LIEBE LESERIN,
LIEBER LESER,

Bei diesem Heft steht das 25-jährige Abtsjubiläum von Abtprimas Notker Wolf im Vordergrund. Über 23 Jahre hinweg hat er die Kongregation der Missionsbenediktiner geleitet und viele bahnbrechende Entscheidungen getroffen. In der Öffentlichkeit ist er als aufgeschlossener und kontaktfreudiger Mensch bekannt, der durch ein freundlich-schlichtes, aber auch dynamisches Auftreten ein äußerst positives Kirchenbild vermittelt. Weniger bekannt ist, wie er – oft im Hintergrund – viele Weichen in seinem Heimatkloster St. Ottilien, in der weltweiten Kongregation der Missionsbenediktiner und innerhalb des benediktinischen Ordens gestellt hat. Wenigstens im Ansatz sollen solche Leistungen hier gewürdigt werden.

Wie schon oft zuvor, enthält auch dieses Heft viele Berichte aus Tansania. Ein gewisser Schwerpunkt liegt dabei auf der Rolle der Frau. Ihr beizustehen, aus Situationen der Unterdrückung und des Elends herauszukommen, ist ein wichtiges Anliegen im missionarischen Alltag. In diesem steht schon seit langem die einheimische Kirche im Vordergrund. Denn Aufgabe der Mission ist es, selbst abzunehmen, damit diese wachsen kann. Das geschieht freilich im Rahmen einer guten Kooperation. Die Missionare und Missionszentren bleiben wichtige Brückenköpfe zur westlichen Welt, die vom lebendigen Glauben Afrikas lernen kann, während die afrikanische Kirche weiterhin Austausch und Unterstützung unsererseits braucht. Die weltweite Gemeinschaft der Kirche, die sich äußerlich in solcher guten Partnerschaft und innerlich durch die Einheit im Glauben zeigt, könnte ein Vorbild sein für die zusammenwachsende Welt.

Manchem Leser mag auffallen, dass diese neue Ausgabe der »Missionsblätter« eine veränderte Gestaltung aufweist. Entsprechend dem Rat, dass »neuer Wein in neue Schläuche« gehört, schien eine gewisse Modernisierung des äußeren Erscheinungsbildes an der Zeit. Für sachkundige Begleitung und Finanzierungshilfe darf ich an dieser Stelle der Münchner Medien-Dienstleistung GmbH, der Folio GmbH und der Deutschen Bischofskonferenz danken. Wie immer bin ich natürlich auch Ihnen, liebe Leser, sehr dankbar, wenn Sie mir weiter Anregungen und Hinweise zukommen lassen.

P. Cyrill Schäfer OSB



In diesem Heft

Missionarischer Dienst
in Kenias Norden
Seite 15

TITEL

- 4 »Mensch unter Menschen«
Abtprimas Notker Wolf ist
25 Jahre Abt



BERICHTE

- 9 Mehr als billige Arbeit
Die Schwestern von Chipole
- 11 Aurelia - eine Frau wie Gold
Bildung als Tor zum besseren Leben
- 13 Priester für Tansania
Das Priesterseminar von Peramiho
- 15 Ileret - Kirche in der Wüste
Missionarisches Neuland in Kenia
- 18 Die Kunst des Scherenschnitts
Christliche Kunst in China
- 20 Der Berg in den Wolken
Besuch in buddhistischen Klöstern
- 22 Das Jakobsfest in Rabanal
Auf dem Pilgerweg nach Santiago
- 23 »Niemand ist eine Insel«
25 Jahre VELVO

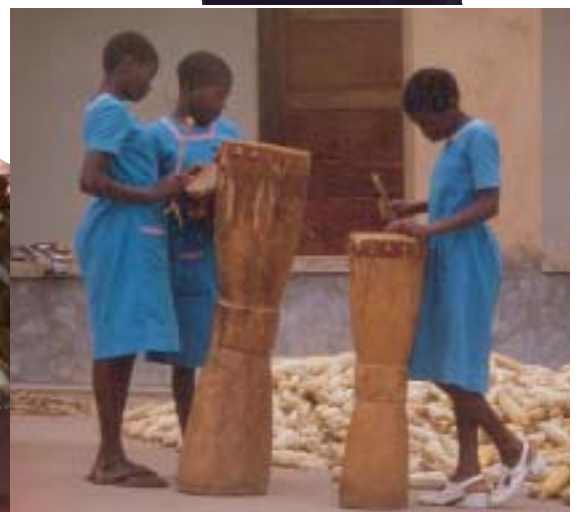


Die Kunst des
Scherenschnitts
Seite 18

NACHRICHTEN

- 7 Rund um die Erzabtei
Neues aus St. Ottilien
- 8 Kirche in aller Welt
Wichtige Ereignisse der Weltkirche

Br. Josef Götz
hat buddhistische Klöster
besucht Seite 20



Mädchen in Tansania.
Schule als Tor
zum besseren Leben
Seite 11

Abtprimas Notker Wolf:
Begeisterter Musiker,
Sprachtalent, Freund
schneller Autos, Porträt
eines ungewöhnlichen
Menschen.

Seite 4



Schwwestern
stehen überall
ihren Mann
Seite 9

»Mensch unter Menschen«

Abtprimas Notker Wolf 25 Jahre Abt

Im Sommer 2000 vollzog sich der Wechsel des beliebten Erzabtes von St. Ottilien, P. Dr. Notker Wolf, nach Rom. Dort steht er jetzt als Abtprimas an der Spitze des Benediktinischen Ordens, dem ungefähr 8.400 Mönche und 16.600 Nonnen und Schwestern angehören. Seiner Heimat hält er weiterhin die Treue, wie sich beim Festakt zeigte, der in St. Ottilien anlässlich des 25. Jahres seiner Abtsweihe stattfand.

25 Jahre an der Spitze, doch diese Jahre haben es gut mit Abtprimas Notker Wolf gemeint: auch wenn die grauen Haare zunehmend die Oberhand gewinnen, strahlt der schlanke 60-jährige lebensfrohen Elan und Tatkraft aus, die er auch auf seine Umgebung zu übertragen versteht. Dies zeigte sich wieder einmal an einem Festabend am 19. Oktober, zu dem sich ungefähr 500 Gäste eingefunden hatten, um den Jubilar zu feiern. In seinen spontanen Ansprachen und Dankesworten hob der Abtprimas immer wieder die Freude hervor, die ihn bei seinem Dienst am Menschen begleitet: »Es ist etwas Wunderschönes, Mensch unter Menschen zu sein«. Und unter Bezug auf sein Hobby, die Musik: »Ein Satz aus dem Buch der Weisheit hat mich immer geprägt: Es ist eine Freude, unter Menschenkindern zu spielen«.

REIGEN DER FESTREDEN

Unter den Festrednern machte Erzabt Jeremias Schröder den Anfang. Er überreichte dem Jubilar eine Prachtausgabe der Benediktinerregel aus dem 18. Jahrhundert und kommentierte die darin enthaltenen allegorischen Abbildungen, indem er sie geschickt auf seinen Vorgänger bezog. So hieß es bei einem Herz mit einem gespannten Bogen, dass Abtprimas Notker immer unter einer positiven Spannung zu stehen scheine, die sich in einer ungewöhnlichen Mischung von »energi-



Oben: Abtprimas Notker dirigiert das von ihm mitgegründete Ottilianer Schülerblasorchester.

scher Dynamik« und zugleich herzlichem Umgang zeige. Bürgermeister Loy von Eresing hob in einer humorvoll getönten Rede hervor, dass der Abtprimas auf alle Menschen ohne Ansehen der Person zugehe, »selbst auf mich«. Im Namen des Benediktinerordens gratulierte Abt Benno Malfèr von Muri-Gries (Südtirol), der auf Deutsch, Italienisch und Englisch daran erinnerte, dass der ehemalige Erzabt von St. Ottilien nun seine ganze Kraft dem Gesamtorden zu widmen habe, auch wenn sein Herz weiter für sein früheres Kloster schlage.

»DER KAMPF GEHT WEITER«

Musikalisch war dem Jubilar das letzte Wort vorbehalten. Zunächst trug er mit seiner langjährigen musikalischen Begleiterin, Professorin Inka Stampfl, Flötenduetts vor, bis er dann mit der E-Gitarre auf härtere Sachen umstieg. Mit der Rockformation »Feedback« trug er Kostproben aus ihrer neuen CD »Help my Soul« vor, die tongewaltig jede eventuelle Schläfrigkeit verscheuchten. Wer danach noch Zweifel hatte, ob der Abtprimas den Strapazen seines Amtes gewachsen sei, wurden sie von diesem selbst genommen: »Ein Satz der italienischen Revolutionsbewegung hat mir immer zugesagt: La lotta continua – Der Kampf geht weiter«.



Der Benediktinerorden gratuliert: Anlässlich des alljährlichen Treffens der Präsidien, die den 21 Benediktinerkongregationen vorstehen, wurde Abtprimas Notker geehrt. Vom 15.-19. September fanden sich in St. Ottilien ein:

Erste Reihe: Abtpräses Thierry Portevin (En-Calcat/Frankreich), P. Albert Schmidt (Rektor der Hochschule St. Anselm), Generalabt Lorenzo Russo (Vallombrosa/Italien), Abtprimas Notker Wolf (St. Anselm), Abt Benedetto Chianet-

ta (Cava/Italien), Abt Anno Schoenen (Maria Laach/Deutschland), Generalabt Michelangelo Tiribili (Monte Oliveto/Italien).

Zweite Reihe: Generalprior Emanuele Bargellini (Camaldoli), Generalabt Andrea Pantaloni (Fabriano/Italien), Erzabt Emanuel d'Able do Amaral (Bahia/Brasilien), Abt Rien van den Heuvel (Oosterhout/Niederlande), Prior Edmund Power (St. Anselm).

Dritte Reihe: Abt Clemens Lashofer (Göttweig

/Österreich), Abt Benno Malfèr (Muri-Gries/Italien), Abt Philippe Dupont (Solesmes/Frankreich), Erzabt Asztrik Várszegi (Pannonhalma/Ungarn), Abt Richard Yeo (Downside/England), Abt Peter Eberle (Mount Angel/USA), Abt Timothy Kelly (Collegette/USA).

Hinten: Abtpräses Mamerto Menapace (Los Toldos/Argentinien), Abtpräses Celestine Cullen (Glenstal/Irland), Abt Gregor Zasche (Schäftlarn/Deutschland), Erzabt Jeremias Schröder (St. Ottilien/Deutschland).

NOTKER WOLF - EIN KURZPORTRÄT

- 1940 Geboren in Grönenbach (Diözese Augsburg), nicht weit entfernt von der Abtei Ottobeuren
- 1951 Schulbeginn an der Oberrealschule Memmingen.
- 1955 Übertritt in das Gymnasium von St. Ottilien mit dem Vorsatz, Missionar zu werden.
- 1961 Abitur und Klostereintritt
- 1962 Nach der Ordensprofess Beginn des Philosophiestudiums an der römischen Benediktineruniversität St. Anselmo.
- 1965 Weiterführung des Philosophiestudiums in München, wo auch die theologischen Studien absolviert werden.
- 1968 Priesterweihe

- 1970 Nach Studienende Tätigkeit als Professor für Naturphilosophie und Wissenschaftstheorie in St. Anselmo.
- 1974 Promotion über das zyklische Weltmodell der Stoa.
- 1977 Wahl zum 5. Erzabt von St. Ottilien und Leiter der Kongregation mit 1100 Mönchen.
- 1978 Klostergründung in Nairobi (Kenia).
- 1979 Beginn des benediktinischen Austauschs mit buddhistischen Klöstern in Japan.
- 1982 Neubau des Priorates Jakobsberg bei Mainz.
- 1983 Klostergründung in Digos (Philippinen).
- 1984 Klostergründung in Tororo (Uganda).
- 1985 Erste Chinareise und Kontaktaufnahme mit ehemaligen Gemeinden der unter

- gegangenen chinesischen Benediktinermission.
- 1988 Klostergründung in Agbang (Togo).
- 1990 Anschluss der Klostergemeinschaft von Kumily (Indien).
- 1991 Gründung eines Klosters in Kongo-Zaire, das während der Bürgerkriegswirren aufgegeben wird.
- 1992 Renovierung der Abteikirche von St. Ottilien.
- 1994 Baubeginn eines Krankenhauses in Jilin (Mandschurei). Reise nach Nordkorea und Planungsbeginn für ein Krankenhaus in der Sonderzone Rajin.
- 1996 Wahl zum stellvertretenden Abtprimas.
- 2000 Wahl zum 9. Abtprimas des Benediktinerordens mit Sitz in Rom.

Was willst du bewegen?

Interview mit Abtprimas Notker Wolf



Redaktion: War der Wechsel von Oberbayern in die Heilige Stadt nicht eine ziemliche Umstellung?

Abtprimas: Der Wechsel bedurfte in der Tat einer Umgewöhnung. Auch wenn ich hier schon Student und Professor war, so ist es doch etwas ganz anderes, die Gesamtverantwortung für S. Anselmo, die Hochschule und das Kolleg zu tragen, und obendrein noch für alle Benediktiner und Benediktinerinnen zu sorgen. In St. Ottilien hatte ich meine Gemeinschaft mit festen menschlichen Beziehungen. So etwas gilt hier nur für meine Mitarbeiter und die benediktinischen Professoren. Die Studenten wechseln in etwa alle drei Jahre. Hier fehlt mir der wunderbare Blick in die Alpen. Wir liegen in S. Anselmo zwar auf dem Aventin, und ich blicke über die Häuser hinweg. Aber es ist kein sonderlich schöner Anblick.

Redaktion: Das Amt des Abtprimas ist in erster Linie ein Ehrenamt. Was kannst und was willst du bewegen?

Abtprimas: Meine entscheidene Aufgabe sehe ich darin, das Leben unserer BenediktinerInnenklöster und ihre Einheit der Klöster unter einander zu fördern. Ich halte es sogar für eine wertvolle Herausforderung, nicht aus einer Position der Macht heraus zu handeln, sondern unsere Brüder und Schwestern

menschlich zu überzeugen und zu gewinnen, damit sie in Freude in den Gemeinschaften leben und so bezeugen, welchen Reichtum ein Leben mit Christus ausmacht. Es ist mehr eine moralische und menschliche Autorität als eine juristische. Das Zentrum für diese Einheit stellt seit hundert Jahren S. Anselmo dar, wo ich die volle Verantwortung trage. Auch hier hoffe ich, dass die derzeit 118 Bewohner aus 40 Nationen etwas von diesem Geist einer frohen christlichen Gemeinschaft mit nach Hause nehmen und an ihren Orten weitertragen.

Redaktion: Als ranghöchster Benediktiner wird man aufs höchste gefordert, allein schon von einem randvollen Terminkalender her. Wo siehst du deine geistlichen Quellen?

Abtprimas: Meine geistlichen Quellen bleiben das Chorgebet und die Eucharistie, die ich jeweils in der Landessprache mit feiere. Die Psalmen bekommen eine besondere Note, wenn ich im Flugzeug das Brevier für mich allein bete. Daneben ist es aber die Lesung der Hl. Schrift, vor allem der Evangelien. Ihre Worte im Mund zergehen zu lassen, zeigt auf Dauer seine Wirkung

und schenkt Hoffnung und Zuversicht inmitten des stressigen Alltags.

Redaktion: Die Orden scheinen sich manchmal etwas am Rande der Kirche zu bewegen. Worin siehst du die besondere Bedeutung des Ordenslebens?



Abtprimas: In den Orden erfahren wir sichtbar, was die christliche Botschaft besagt. In den mehr aktiven Orden liegt der Akzent auf dem Zeugnis christlicher Nächstenliebe, der Zuwendung zu den Armen und Bildung. In den Mönchsklöstern spielt das Lob Gottes, Liturgie eine besondere Rolle. Sie bezeugen zu einem, dass Gott die erste Stelle in unserem Leben gebührt, als unserem Urgrund und Ziel, und sind gleichzeitig so etwas wie Kirche im Kleinen, mit den vielen Geistesgaben und charakterlichen Begabungen. Sie sind auch so etwas wie ein Übungsfeld christlicher Liebe untereinander, gemäß dem Wort Benedikts, »die Brüder sollen die körperlichen und charakterlichen Schwächen an einander in großer Liebe ertragen.« Sie zeigen auch, dass unser Herz nach Gott strebt, dass wir aber auch unzulängliche Menschen bleiben, die immer neu sich aussöhnen müssen.



Rund um die Erzabtei

Neues aus St. Ottilien



1. SEPTEMBER

Sieben MAZe (Missionare auf Zeit) werden in einer gottesdienstlichen Umrahmung zu verschiedenen Einjahresereinsätzen ausgesandt. Die freiwilligen Helfer werden in Südafrika und Tansania soziale Hilfe und Aufbauarbeit leisten.



14. SEPTEMBER

Bei Einkehrtagen in Südtirol brach sich Prior Claudius Bals ein weiteres Mal ein Bein. Dieses Mal allerdings das linke. Der Zwangsurlaub wird hoffentlich bald ein Ende finden.

19. SEPTEMBER

Eröffnung der Ausstellung: »Die Gesichter Jesu in China« in der Klostergalerie. Organisiert wurde der sachkundig erstellte Überblick über christliche Kunst in China vom Chinazentrum St. Augustin, das von den Steyler Missionaren getragen wird.



Links: Bei der Ausstellungseröffnung gibt P. Roman Malek SVD (Mitte) eine Führung. Rechts Erzabt Jeremias Schröder als Übersetzer für das international gemischte Publikum.



23. SEPTEMBER

Mehrfaches Jubiläum für P. Arnold Wollaschek, langjährigen Herausgeber der »Missionsblätter« und Leiter des Ottilianer Missionsmuseums. Er selbst konnte auf 40 Priesterjahre zurücksehen und feierte gleichzeitig mit seiner Pfarrgemeinde Schwabhausen 20 Jahre als Ortspfarrer, während er in der Nachbargemeinde Eresing seit fünf Jahren als Seelsorger im Einsatz ist.

1. OKTOBER

Afrikamissionar P. Johannes Neudegger wird Seelsorger in der oberbayerischen Gemeinde Hohenpeißenberg, zu der auch der bekannte Wallfahrtsort und Aussichtspunkt Hoher Peißenberg gehört.

NEUERSCHEINUNG

Unter Mitwirkung von P. Kilian Saum, Leiter der Ottilianer Krankenabteilung, erschien gerade ein »Handbuch der Klosterheilkunde« mit vielen hilfreichen Ratschlägen.



Buchpräsentation am 9. November, 16.00 Uhr in der Klostergalerie

Kirche in aller Welt



SÜDLICHES AFRIKA

Eine neue Hungerkatastrophe bahnt sich im südlichen Afrika an. Nach Angaben der UN sind 14,4 Millionen Menschen davon betroffen, vor allem in den Staaten Lesotho, Swasiland, Sambia, Malawi, Simbabwe und Mosambik (KNA).

ELFENBEINKÜSTE

Seit dem am 19. September ausgebrochenen Aufstand gegen Präsident Laurent Gbagbo haben die Rebellen weite Teile im Norden des Landes erobert. Hunderttausende von Menschen flüchteten bereits aus der Kriegszone und bitten um Unterstützung in den Pfarreien, die als einzige noch etwas Hilfe leisten können. Die im Land tätigen Missionare haben die Weltgemeinschaft um Unterstützung gebeten. Das frühere afrikanische Vorzeigeland ist als der größte Kakaoexporteur der Welt durch die sinkenden Kakaopreise in



eine tiefe Wirtschaftskrise gestürzt worden. Die bei Regierung und Verwaltung verbreitete Korruption hat dazu geführt, dass ausländische Organisationen ihre Wirtschaftshilfe weitgehend eingestellt haben (Fides).



VATIKAN

In den letzten Wochen gab es wichtige Personalveränderungen in den vatikanischen Ministerien, den Kongregationen. Kardinal Francis Arinze, der sich bisher mit dem »interreligiösen Dialog« befasste, ist jetzt der Leiter der Liturgiekongregation. Dies ist wohl so zu deuten, dass der Schwarzafrikaner Arinze einen weltkirchlichen Impuls in die Gestaltung des Gottesdienstes einbringen soll. Sein Nachfolger im delikaten Amt des Verbindungsmannes zu anderen Religionen wurde der Engländer Michael Fitzgerald. Dieser ist ein Spezialist im Bereich Islam, so dass hier wohl ein neuer Schwerpunkt der Arbeit liegen wird (KNA).

VIETNAM

Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche entspannt sich zunehmend. Jüngstes Beispiel ist die Eröffnung eines katholischen Krankenhauses in Ho-Chi-Minh-Stadt (Saigon). In den letzten Jahren hat die Regierung der katholischen Kirche wiederholt Lob

ausgesprochen für ihren Einsatz bei der Betreuung von Armen, Drogenabhängigen und AIDS-Kranken. Von den insgesamt 79 Millionen Einwohnern gehören nach offiziellen Angaben 5,3



Millionen zur katholischen Kirche mit steigender Tendenz. Bisher sind noch Auslandskontakte, die Ernennung von Bischöfen oder Priesterweihen genehmigungspflichtig (Fides).



WEIßRUSSLAND

Das weißrussische Parlament hat ein neues Religionsgesetz eingeführt, wonach alle Religionsgemeinschaften einer staatliche Genehmigung bedürfen. Ausgenommen sind Kirchen, die bereits vor 20 Jahren erlaubt waren. Damit soll die orthodoxe Kirche auf Kosten anderer Gemeinschaften, vor allem der Protestanten, Katholiken und Juden gefördert werden. Die Situation erinnert an das Vorgehen in der russischen Föderation, wo die nicht-orthodoxen Kirchen gleichfalls zunehmend unter Druck geraten (KNA).

Mehr als billige Arbeit

Die Schwestern von Chipole

Schwester Shukrani Mkonde OSB leitet seit 1999 die Schwestern von Chipole, die vor allem im Erzbistum Songea in Pfarreien, Schulen und Krankenhäusern wirken. Aus der bescheidenen Gründung, die Abt Gallus Steiger von Peramiho im Jahre 1938 ins Leben rief, ist inzwischen eine große Kongregation geworden, der ungefähr 800 Schwestern angehören.

TEXT: Sr. Shukrani Mkonde OSB



Bei unserer Tätigkeit ist für mich die Weiterbildung von Frauen ein besonderes Anliegen. Denn die Frau wird in Afrika oft wenig geachtet. Sie erhält kaum irgendeine Ausbildung, wird den Eltern vom Mann abgekauft, muss für diesen die gesamte Arbeit erledigen und erhält dafür wenig Dank. Nicht unähnlich ist übrigens die Situation von Schwestern innerhalb der Kirche. Ihre hingebungsvolle Arbeit wird als selbstverständlich hingegenommen. Wie Schachsteine werden sie oft hin- und hergeschoben, ohne dass ihre legitimen Bedürfnisse irgendeiner Beachtung Wert scheinen. Als Schwestern werden wir teilweise kaum noch als Mensch angesehen, sondern vor allem als billige Arbeitskraft.

UNSERE ARBEIT IST WICHTIG

Dabei ist unser Beitrag zum Leben der Kirche wichtig, ja in gewisser Weise unersetzlich. Alle unsere Schwestern sind als Katechisten ausgebildet, also darin geschult, das Wort Gottes den Menschen nahe zu bringen. Und wir

können das auch in überzeugender Weise. Überzeugender oft als unsere männlichen Kollegen. Wir trauen uns auch, überall hinzugehen. Daneben ruht ein gehöriger Teil der kirchlichen Arbeit auf unseren Schultern. Wir betreuen Grundschulen, Gymnasien und Berufsschulen, wir arbeiten in Krankenhäusern und Ambulanzen, wir erledigen einen umfangreichen Teil der Bistumsverwaltung, wir leiten Waisenhäuser und setzen uns in den Pfarreien ein. Und vor allem kümmern wir uns um die Frauen. Mit dem Versuch, sie zu fördern und weiterzubilden, wird dem Land vielleicht mehr geholfen als durch viele andere Maßnahmen.

WEITERBILDUNG

Für unsere Arbeit brauchen wir selbst natürlich eine gute Ausbildung, wobei wir eng mit den Missionsbenediktinern von St. Ottilien zusammenarbeiten. Wer bei uns eintritt, sollte schon einen gehobenen Schulabschluss mitbringen. Zusätzlich muss jede Kandidatin vor dem Eintritt noch einen dreijährigen Bibelkurs durchlaufen haben. Nach dem zweijährigen Noviziat innerhalb der Klostersgemeinschaft schließt sich dann oft noch eine spezielle Weiterbildung an, die viele Schwestern im Ausland durchführen. Ich selbst habe Theologie in Rom studiert, wo sich zur Zeit weitere neun Schwestern weiterbilden.

Unten: Trotz aller Arbeitsbelastung – das Gebet schenkt Kraft für alle Aufgaben.





Links: Überall wirken sie bescheiden im Hintergrund mit. Bei der Gestaltung des Gottesdienstes...

... aber auch bei der Krankenversorgung, in Schreinerei und Schmiede stehen sie ihren Mann.



Obwohl oder vielleicht gerade weil so viel Arbeit auf uns lastet, ist die geistliche Seite unseres Lebens mein Hauptanliegen. Ich lege Wert darauf, dass die Schwestern jeweils in Gemeinschaften ihr Zuhause und dort auch Raum für ihr geistliches Leben finden. Von uns Arbeiten abzuverlangen, die uns kaum mehr Möglichkeit für ein Gebetsleben lassen, halte ich für nicht akzeptabel. Denn schließlich ist das Ordensleben eine besondere Form der Berufung, während die Arbeit von jedem erledigt werden kann. Wichtig ist für mich auch, dass die Schwestern in der Kandidatenzeit eine menschliche Reifung durchlaufen, damit sie noch mehr gemeinschaftsfähig sind. Denn wer nicht in der eigenen Gemeinschaft zu Austausch und Kooperation fähig ist, wird auch bei den Aktivitäten außerhalb des Klosters kaum viel erreichen können.

BIBELGRUPPEN

Meine eigene Arbeit besteht vor allem in vielen Gesprächen, da inzwischen ja unsere Kongregation sehr gewachsen ist. Vormittags kommen viele Schwestern zu mir und schütten ihre Probleme vor mir aus. Nachmittags gebe ich Schulunterricht, Exerzitien,

Seminare oder besuche Bibelgruppen. Zu diesen Bibelgruppen muss ich erklären, dass jede Schwester eine Bibelgruppe leitet, zu der dann vielleicht 20-30 Leute gehören, meist mehrere Familien in einer Straße. Diese Gruppe trifft sich einmal in der Woche nach Arbeitsschluss. Es wird gemeinsam gebetet, dann das Evangelium vom kommenden Sonntag dreimal vorgelesen – vorgelesen, weil viele sich eine Bibel nicht leisten können – und dann sprechen wir darüber, wie wir diese Botschaft Gottes verstehen. Wir finden dann immer wieder Anliegen, für die wir uns vorderehen zu beten. Wir besprechen dann auch Probleme in unseren Familien oder in der Straße und vereinbaren Besuche bei alten und kranken Menschen.

EIN TRAUM

Gerne würde ich diesen Austausch mit den Menschen vertiefen. Mich ergreift immer wieder, wie viele junge Menschen einen ungeheuren geistlichen Hunger entwickeln und dabei sich auch an uns Schwestern wenden. Mein Traum für die Zukunft ist daher die Eröffnung eines Exerzitienhauses in Songea, wo sich heute unser Hauptsitz befindet. In Zukunft werden wir vielleicht auch den Sprung aus Tansania heraus schaffen. Wir haben bereits Einladungen aus Sambia und Malawi erhalten.

Aurelia - eine Frau wie Gold

Bildung als Tor zum besseren Leben



Über die Mädchenschule Mazinde Juu im Süden Tansanias wurde bereits verschiedentlich berichtet. Immer wieder ereignen sich dort Vorkommnisse, die Anteilnahme und Sympathie verdienen. Der folgende Bericht stammt von P. Damian Milliken, der diese Schule in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaut hat.

TEXT: P. Damian Milliken OSB

In den vierzig Jahren, die ich bereits in Tansania lebe, habe ich hauptsächlich im Bereich Erziehung gearbeitet. Ich bin fest davon überzeugt, dass jede dauerhafte Entwicklung in Afrika über Bildung geschehen muss. Das war schon die Überzeugung der ersten Missionare, die afrikanischen Boden betreten haben, und das Gute, was heute auf diesem Kontinent getan wird, geschieht hauptsächlich durch Führungskräfte, die unter dem Einfluss der Missionare aufwuchsen. Der erste Präsident von Tansania, Julius Nyerere, und das heutige Staatsoberhaupt Benjamin Mkapa sind nur zwei Namen von Hunderten. Mkapa, der früher in der Abtei Ndanda zur Schule ging, zitiert gerne benediktinische Leitsätze, wenn er zu Schülern spricht, besonders »ora et labora«, »bete und arbeite«.

AURELIAS GESCHICHTE

Eines Morgens vor zwei Jahren kam eine junge Frau von sechs Kindern zu meinem Büro. Sie saß weinend vor der Tür, auch wenn es in Afrika eigentlich nicht üblich ist, Emotionen durch Tränen zu zeigen. Die Frau heißt Aurelia. Früher war sie Muslimin. Als sie unseren Katecheten Romanus heiratete, hat sie sich taufen lassen. Als ich sah, wie verzweifelt die Frau war, brachte ich sie zunächst in das Gästezimmer der Schwesterngemeinschaft, damit sie sich bei einer Tasse Tee beruhigen konnte. Eine ganze Weile saß sie nur

schluchzend da, die Tasse mit beiden Händen umklammert. Als ich sie schließlich fragen konnte, was los sei, erzählte sie mir ihre Geschichte:

Sie hatte sich in den letzten vier Jahren um ihren schwer krebserkrankten Mann gekümmert. Er konnte weder sitzen noch liegen, so groß war der Tumor, der ihm langsam und grausam das Leben nahm. Aurelia wusch ihn zwei Mal täglich, mehr um der liebevollen und fürsorglichen Geste willen, als dass irgendein medizinischer Fortschritt zu erwarten gewesen wäre. An eben diesem Tag war sie dabei gewesen, Romanus zu waschen, als ein

*Er ist dein Ehemann.
Geh zurück
nach Hause zu ihm.*

Stück des Tumors, so groß wie ein Baby, in ihre Hände fiel. Entsetzt verbarg sie es vor den Augen ihres Mannes, versuchte, es ihm so bequem wie möglich zu machen und rannte zum Haus ihrer Schwiegermutter. Völlig aufgelöst und schockiert erzählte sie, was passiert sei und flehte sie an, mitzukommen und beim Baden ihres eigenen Sohnes zu helfen. Doch die alte Frau sah sie nur ungerührt an und meinte kalt: »Er ist dein Ehemann. Du hast ihn geheiratet und versprochen, die guten wie die schlechten Zeiten mit ihm durchzustehen. Das sind jetzt eben

die schlechten Zeiten. Geh zurück nach Hause zu ihm«. Als Aurelia das erzählte, brach sie wieder in Tränen aus. Es dauerte eine Weile, bis sie sich beruhigt hatte, und ich fragte, was dann geschehen sei. Dann sei sie zu mir gekommen. Ich saß sprachlos da. Als sie ihren Tee ausgetrunken hatte, sah sie mich mit tränenverschmiertem Gesicht an und sagte: »Sie hat Recht. Er ist mein Mann, und ich muss jetzt zu ihm zurückgehen«.

So ging sie zurück und pflegte ihn, bis er wenige Wochen später starb. Seither kümmert sie sich alleine um die sechs Kinder, hält die Familie am Leben und versucht, ihren Kindern jede nur mögliche Schul- oder sonstige Bildung zu ermöglichen, damit deren Leben einmal anders verläuft. Als Aurelia an jenem Tag nach unserem Gespräch ging, dachte ich: »Aurelia – das lateinische Wort für Gold, du hast deinen Namen wirklich verdient. Du bist eine Frau, die Gold wert ist«.

HOFFNUNGSSTRAHL BILDUNG

Das bringt mich zu meinem eigentlichen Anliegen. Menschen wie Aurelia und ihre Töchter verdienen mehr als den täglichen Kampf gegen Armut, Ungerechtigkeit und Ignoranz. Nur ein sehr kleiner Teil der tansanischen Frauen hat die Chance, eine höhere Schule zu besuchen. Es gibt viele Gründe für diesen Missstand. Hauptsächlich fehlt es an Mitteln, um Schulen zu bauen

Mädchen in Afrika:
eine gute Schulbil-
dung ist für viele
der einzige Ausweg
aus Armut und
Unterdrückung.



und auszurüsten, aber auch an Willen, Entschlusskraft und Einsicht seitens führender Kirchen- und Regierungsmitglieder. Zum Beispiel sagte mir damalige Ortsbischof, ich hätte keine Ahnung von der Rolle der Frau in der afrikanischen Gesellschaft. Eine Frau müsse nur drei Dinge wissen: wie man Kinder zur Welt bringe, wie man für eine Familie Sorge und wie man dem Mann keine Schande mache. An diesem Tag ließ er einen Brief an den Generalvikar schreiben, in dem er bat, mich aus dem Bistum zu entfernen. Auch dem Bürgermeister gefiel der Gedanke an gebildete Frauen überhaupt nicht. Er ging sogar mit einer Delegation der Dorfbewohner zum Präsidenten, um gegen meine Pläne zu protestieren.

MAZINDE JUU

Aber ich war mir sicher, dass Bildung der Schlüssel ist, der afrikanischen Mädchen das Tor zum einzigen Ausweg, dem Weg nach oben, öffnet. Meine irischen Vorfahren, die sich als Einwanderer in den USA nur über Bildung Erfolg erkämpfen konnten, lehrten mich täglich, dass dies der einzige Weg ist. So hielt ich an meinen Träumen fest. Heute ist unsere Schule in Mazinde Juu bei den nationalen Abschlussprüfungen normalerweise unter den besten 10 von ungefähr 550 Gymnasien. Wir haben eine weitere Schule in ungefähr 25 km Entfernung gestartet. Beide Schulen zusammen haben über 500 Schülerinnen. Finanziell tragen sich die Schulen selbst durch Schulgebühren, lokale Spenden

und den Produkten der schuleigenen Farmen und Obstgärten.

MEIN VERSPRECHEN

Trotzdem bleibt der Schlüssel für die Weiterentwicklung unserer Schulen die Unterstützung aus dem Ausland. Dazu sind grundsätzlich zwei Maßnahmen nötig. Die eine sind Neubauten, konkret ein Speisesaal, eine Bibliothek und ein Labor für Physik und Chemie. Die andere Maßnahme, die entscheidend ist für die Leistung unserer Schulen, ist die Weiterbildung unserer Lehrer und die Ausbildung neuer Lehrer.

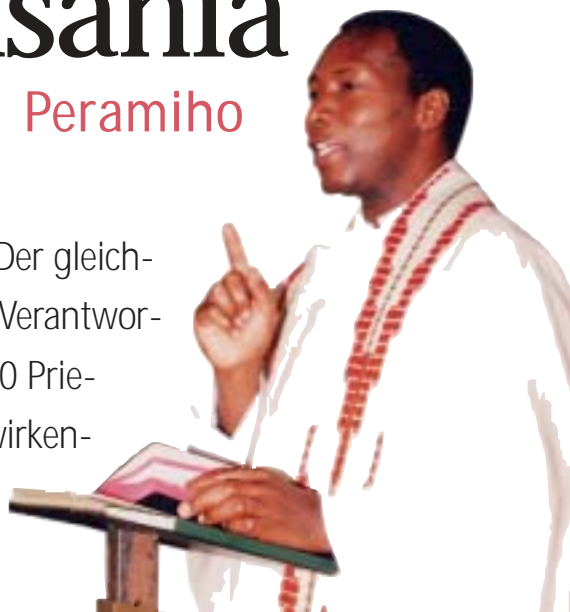
Bevor er starb, bat mich unser krebserkrankter Katechet Romanus, mich um seine Kinder zu kümmern. Ich versprach es ihm genauso, wie ich schon die Sorge für unzählige andere Kinder im Hinterland von Tansania übernommen habe. Seit mehr als hundert Jahren haben Frauen und Männer unserer benediktinischen Gemeinschaft sich selbst und sogar ihr Leben für Afrika gegeben. Es ist unsere Aufgabe, ihr Missionswerk fortzuführen, damit ihre Opfer nicht umsonst waren. Wenn Sie mir helfen, diese Aufgaben und Versprechen zu erfüllen, wird Ihr Lohn mehr als golden sein. Und die Tränen von Aurelia und vielen anderen Müttern Afrikas werden für Sie den reichen Segen unseres Herrn, der unser aller Vater ist, verdienen.

Priester für Tansania

Das Priesterseminar von Peramiho

P. Titus Amigu ist Leiter des Priesterseminars von Peramiho. Der gleichzeitig ruhig und dynamisch wirkende Priester hat damit die Verantwortung über das leibliche und seelische Wohl von ungefähr 150 Priesteramtskandidaten. Der gleichzeitig ruhig und dynamisch wirkende Priester muss seine Zeit zwischen Verwaltungsaufgaben und Unterricht sorgfältig aufteilen.

TEXT: P. Titus Amigu



Unser Priesterseminar wurde ursprünglich von der Abtei Peramiho gegründet. Heute haben sich die acht Bistümer Südtansanias und die beiden Abteien Hanga und Peramiho zusammenschlossen, um dieses Regionalseminar gemeinsam zu tragen. Auch andere Diözesen Tansanias schicken ihre Kandidaten, so dass heute 151 Priesteramtskandidaten aus 17 Bistümern bei uns

studieren sowie der Priesternachwuchs aus den Benediktinerabteien.

UNSERE AUSBILDUNG

Bei der Ausbildung unserer Studenten ist mir in erster Linie wichtig, dass sie eine feste Grundlage im Glauben haben. Sie sollen die Liebe Gottes im eigenen Leben erfahren, fähig sein, auf andere Menschen zuzugehen und ihre

geistlichen Erfahrungen weiterzuschicken. Jeder der jungen Menschen hat daher einen geistlichen Begleiter, der ihm bei seinem inneren Weg hilft und ihn berät. Daneben müssen unsere zukünftigen Priester auch eine gesunde pragmatische Einstellung und eine erhebliche Selbstdisziplin entwickeln. Denn bei uns erhalten die Pfarrer kein Gehalt. Sie müssen sich irgendwie selbst ernähren, was besonders dann schwierig ist, wenn sie arme Pfarreien übernommen haben, in denen die Gläubigen kaum etwas zum Teilen haben. Die Pfarrer müssen sich daher schon etwas einfallen lassen, sonst wird ihnen ihr Dienst an den Menschen ziemlich schwer fallen.

Der Tagesablauf im Seminar orientiert sich am klösterlichen Rhythmus der Gründerabtei Peramiho, der sich bewährt hat. Also um 6.00 Uhr Aufstehen, danach das Morgengebet der Laudes, eine kurze private Schriftmeditation und dann die Heilige Messe. Es folgt das gemeinsame Studium von Philosophie und Theologie, während der Nachmittag der Handarbeit oder dem Sport gewidmet ist. Sport hilft dabei, physisch fit und auch geistig ausgeglichen zu blei-



Kleine Pause zwischen den Veranstaltungen, im Hintergrund die Vorlesungsräume des Seminars.



ben. Unsere Teams sind gut organisiert und meist ziemlich erfolgreich.

THEORIE UND PRAXIS

Das Studium soll natürlich nicht rein theoretisch bleiben. Vor allem ab dem dritten Jahr helfen die Priesterkandidaten beim Schulunterricht, begleiten die Pfarrer in die Dörfer und machen selbst Hausbesuche. Sie bringen dann die Krankenkommunion, vor allem bei Leprakranken. Nach dem Ende des Stu-



diums fangen sie dann als Kapläne an, also unterstehen noch einem Pfarrer. Sie kümmern sich dann vor allem um die Außenstationen, die jede Pfarrei besitzt. Manche Pfarreien haben bis zu 20 Filialen, die gar nicht so einfach erreicht werden können. Jeder Pfarrer muss sich daher irgendein Fahrzeug besorgen. Einige Glückliche besitzen ein Auto, manche ein Motorrad, andere immerhin ein Fahrrad, und die weniger begünstigten Pfarrer müssen sich eben zu Fuß auf den Weg machen, um ihre Außenstationen zu erreichen.

BISCHOFSSCHMIEDE

Meine eigene Zeit muss ich gut organisieren, da ich neben dem Unterricht von Griechisch und Neuem Testament auch noch die Arbeit unserer 17 Professoren

Links: beim Gebet. Darunter: der Seminarchor, in dem gut 35 Seminaristen Instrumente spielen, singen und sogar komponieren. Daneben: die am 23. August eingeweihte Seminarkirche.

koordinieren und die gesamte Verwaltungsarbeit irgendwie erledigen muss. Eine Ehre, aber auch ein Verlust war es daher für uns, als am 8. Juni P. Alfred Maluma, der bisher hier Moraltheologie unterrichtet hat, zum neuen Bischof von Njombe ernannt wurde. Als Kollege hat er sich mit vielen Ideen hier eingebracht. Leider ist es gar nicht so einfach, qualifizierte Professoren zu finden. Eine solche Weiterbildung ist ziemlich aufwendig und teuer, da sie im Ausland gemacht werden muss, meistens in Rom. Viele Bischöfe Tansanias haben übrigens hier im Seminar ihre theologische Grundausbildung erhalten, auch die Äbte von Hanga und Mwimwa.

AUFGABEN

Für die Zukunft stehen ständig neue Aufgaben an. Zunächst ganz konkrete Projekte wie der Bau eines Gästehauses oder die Konstruktion einer Bewässerungsanlage mit dem Wasser aus den Fischteichen. Dann aber auch geistige Herausforderungen wie ein geplantes Heft, in dem die Seminaristen Antworten auf Glaubensfragen geben, die uns immer wieder gestellt werden.



Ileret - Kirche in der Wüste

Missionarisches Neuland in Kenias Norden



Seit Januar 2002 befindet sich P. Florian v. Bayern im Norden Kenias, nahe der äthiopischen Grenze. Dort will er die Frohe Botschaft den Nomadenstämmen der Dasanetch nahebringen. Im Folgenden beschreibt er erste Eindrücke am neuen Einsatzort.

TEXT: P. Florian v. Bayern OSB

Seit dem 11. Januar 2002 bin ich hier in Ileret. Gerade genieße ich den abendlichen Blick über den Turkana-See, mit der untergehenden Sonne hinter den Bergen am gegenüberliegenden Ufer. Mein »Missionshaus« ist kaum größer als der Landrover, der daneben steht. Es hat gerade Platz für ein Bett, einen Stuhl, einen halben Tisch und die Koch-ecke mit Dusche, in der aber ein Regen-wassertank steht. Außerhalb der Regenzeit hat es nur die ersten drei Nächte stark geregnet. Die Leute haben das sofort als Segen Gottes gedeutet, dass sie hier eine eigene Mission bekommen sollen. Für mich hat es den Vorteil, dass ich für zur Zeit etwa 100 Liter sauberes Wasser zur Verfügung habe.

KOSTBARES NASS

Die Landschaft hier ist zum Turkana-See hin völlig flach, dann hügelig und in der Ferne leicht bergig. Ileret selbst liegt auf einem langgestreckten Sandhügel, an dessen Ende sich ein Polizei-camp befindet. Wasser bekommen die

Leute nur, indem sie im trockenen Flussbett des Laga einige Meter in die Tiefe graben oder indem sie das ziemlich salzhaltige Wasser aus dem vier km entfernten See holen. Was mich am Anfang am meisten störte, war die Entfernung zum einzigen Klo in der Schule einen halben Kilometer beträgt. Es ist interessant, wie einen solche einfachen Dinge anfangs doch stören können.



Oben: in einiger Entfernung von der Kirche erstreckt sich der Turkana-See. Unten: gemeinsames Essen mit besuchendem Missionar vor dem Pfarrhaus.





Oben: Sonnenuntergang in der Wüste. Darunter: gekocht wird auf einer Propangasflasche. Ganz unten: beim Sonntagsgottesdienst.



AM SONNTAG

Am Sonntagvormittag halten wir Messe. Ich kann nur sagen »am Vormittag«, weil die hl. Messe zwar um 9.00 Uhr sein soll. Aber die Menschen in ihrer Zeitlosigkeit kommen irgendwann zwischen 9.00 und 11.00 Uhr. Wir fangen mit einer halbvollen Kirche an, und wenn die anderen das Singen hören, kommen sie dann auch ange laufen. Ein Problem ist, dass es in der hiesigen Dasanetch-Sprache kaum Lieder gibt. Die wenigen, die in die Schule gehen und dort die Landessprache Suahili lernen, sehen es als fortschrittlich an, Lieder in Suahili zu singen. Damit werden aber die anderen zu reinen Zuhörern. Es ist eine ähnliche Situation wie im westkenianischen Keriotal, als unsere Missionare dort in den 70er Jahren mühsam von Null anfangen mussten.



MÄDCHEN FÜR ALLES

Gerade ist Ness hier, ein Amerikaner von der Bibelgesellschaft. Er leitet ein kleines Team von Übersetzern, die erstmals die Bibel in Dasanetch übertragen sollen. Einer aus dem Team übersetzt auch die Messtexte. Aber das ist natürlich eine sehr langsame Sache. Ness hat früher auch hier gewohnt, ist dann aber nach Kitale übersiedelt, weil er



hier ständig von seiner eigentlichen Arbeit abgehalten wurde. Ich kann das gut verstehen. Da es keine Krankenstation gibt, kommen die Leute jetzt ständig zu mir. Für normale Krankheiten wie Malaria, Durchfall, Würmer und Wunden bin ich auch ganz gut mit Medikamenten ausgerüstet. Für größere Krankheiten müssen die Leute nach North Horr reisen, oder sie leben einfach mit ihrer Krankheit.

REISEN

Der Transport wäre eigentlich kein großes Problem, da es ja den See gibt. Auf der anderen Seeseite liegen größere Missionsstationen, wo man sich verarzten lassen kann. Und man kann dort auch die Teerstraße nach Lodwar erreichen, wo es ein richtiges Krankenhaus gibt. Aber die drei Boote, die die Leute hier haben, sind alle in einem sehr schlechten Zustand. Es gibt keine Handwerker, die wissen, wie man sie in Stand hält. Früher haben die Leute Einbäume verwendet, aber jetzt gibt es keine größeren Bäume mehr, aus denen man Boote machen könnte.

VIEHZUCHT

Die Lebensgrundlage der Bevölkerung ist Viehzucht, Ziegen, Schafe, Rinder und Fischen. Alles ist nomadisch. Sogar die Fischer ziehen den See entlang den Fischen nach, weil sie mit ihren schlechten Booten nicht weit hinaus fahren können. Vieh hätten die Leute genug zu verkaufen. Das Problem ist wieder der Transport: 1000 km nach Nairobi, davon 700 km eine schlechte Piste über Sand und Stein. Einige Geschäftsleute kamen kürzlich, um Rinder zu kaufen. Lange wurde verhandelt, doch dann platzte das Geschäft. Die Züchtern sind von 20.000 Keniaschilling auf 8000 hin-

Oben: kaum zu fassen, wieviele Menschen in einen Landrover Platz finden.



untergegangen und die Geschäftsleute von 1500 auf 4000 Schilling, was ungefähr 60 Euro wären. Das ist für ein ausgewachsenes Rind selbst für hiesige Verhältnisse lächerlich, da die Tiere in Nairobi für 25.000 bis 35.000 Schilling verkauft werden. Die Leute wissen inzwischen auch, was ihre Tiere wert sind und sind nicht mehr bereit, sich ausnehmen zu lassen. Sie können auch überleben, ohne ihre Tiere zu verkaufen. Nur haben sie dann eben kein Geld, um ihre Kinder in die Schule zu schicken oder um Medizin zu kaufen. Außerdem werden so die Herden immer größer und fressen sich gegenseitig die sowieso spärliche Vegetation weg. Man müsste einmal eine Metzgerei zur Produktion von Trockenfleisch aufbauen.

VOM GLAUBEN

Jetzt habe ich viel Allgemeines geschrieben, aber wenig über den Glauben. Die Menschen leben hier noch wie im Alten Testament, zur Zeit von Abraham und Isaak. Sie sind offen für die Frohe Botschaft und suchen nach Fortschritt in ihrem Leben. Freilich muss alles in richtige Bahnen gelenkt werden. Eine Gefahr ist, dass sie alles zu sehr auf dem Präsentierteller vorgesetzt bekommen und so ihre Selbstän-

digkeit verlieren. Es gehört zum christlichen Leben dazu, dass wir soziale Hilfe leisten. Andererseits dürfen wir nicht vergessen, dass auch Christus sich über Jahre hinweg selbst als Schreiner den Lebensunterhalt verdient hat. Damit hat er der täglichen Arbeit etwas Göttliches verliehen. Wenn wir den Menschen hier helfen, dann auch

Christus musste sich selbst seinen Lebensunterhalt verdienen.

so, dass sie ein erweitertes Verantwortungsbewusstsein bekommen. So wie sich der Horizont um sie herum erweitert, so muss auch das Verantwortungsbewusstsein wachsen. Damit sind wir beim Kern der christlichen Botschaft: der Liebe zu Gott und zu seiner Schöpfung, für die er uns die Verantwortung übertragen hat. Wie das hier konkret verwirklicht werden kann, weiß ich selbst noch nicht. Eines ist mir jedoch klar: aufgrund der delikaten ökologischen Situation hier im Norden Kenias hätte der Versuch, aus den Nomaden sesshafte Bauern zu machen, katastrophale Folgen.

EINE SEEFAHRT

Anfang Februar habe ich es doch einmal gewagt, mit meinem Katechisten Philipp und vier Fischern über den See zu fahren, um P. Avelino zu treffen. Wir fanden ihn dann schließlich bei einer Beerdigung und fuhren dann mit ihm zur Station der Paulus Missionsgesellschaft. Danach bin ich noch zwei Tage mit P. Avelino herum gefahren, sogar ein Stück nach Äthiopien hinein, wo etwa zwei Drittel der Dasanetch Leute leben. In dem riesigen Gebiet dort gibt es keine katholische Mission. Auf dem Rückweg über den See kam starker Wind auf. Die starken Wellen schlugen die Stoffreste und Sackfetzen, mit denen die Lücken zwischen den Brettern zugestopft sind, dauernd heraus. So war ich die ganze Zeit damit beschäftigt, mit dem Taschenmesser die Fetzen wieder hinein zu stopfen und Wasser zu schöpfen.

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Inzwischen konnte ich schon große Feste wie Ostern mit meiner Gemeinde feiern. Vorläufig bin ich alleine hier. Anfang 2003 legen einige afrikanische Mitbrüder ihre Gelübde ab, von denen vielleicht einige hierher kommen. Euch alle bitte ich um Euer Gebet, damit die Botschaft Christi hier wirklich die Herzen der Menschen erreicht.

Chinesische Christliche Kunst in China Scherenschnitte



EINE ÜBERRASCHUNG

Die Begegnung mit Fan Pu sollte sich als Überraschung erweisen. Ihre Scherenschnitte waren mir schon seit längerer Zeit vertraut. Aufgrund ihres schöpferischen Gestaltungsreichtums hatte ich eine Frau mit prophetischem Auftreten erwartet, eine Gestalt, wie man sie aus dem Alten Testament kennt. Stattdessen stieg eine kleingewachsene Frau mittleren Alters aus dem Zug, die äußerst schlicht auftrat und immer wieder ein freundliches Lächeln auf ihr Gesicht zauberte. Sie stellte sich als die Tochter eines protestantischen Pastors vor, der in der alten Kaiserstadt Nanjing gewirkt hatte. Als Kind hatte sie erste Scherenschnitte gefertigt, dann aber diesen Zeitvertreib aus den Augen verloren. In den Jahren nach der chinesischen Kulturrevolution, welche das christliche Leben brutal unterdrückte, gab es eine große Knappheit an Bibeln. Da erinnerte sich ihr Vater daran, dass sie sich immer als besonders geschickt bei der Anfertigung von Scherenschnitten erwiesen hatte, und bat sie, für die Christen biblische Motive anzufertigen. So könnten diese wenigstens in ihren Wohnungen Bilder aufhängen, die

In China eine wenig beachtete Kunstform: Scherenschnitte in der traditionellen roten Glücksfarbe. Und doch bringt diese Volkskunst kleine Kostbarkeiten von erstaunlichem Einfallsreichtum hervor. Bei einem Besuch in St. Ottilien erläuterte die chinesische Künstlerin Fan Pu, wie sie dazu kam, Scherenschnitte mit biblischen Themen herzustellen.

TEXT: P. Cyrill Schäfer OSB

ihnen die Botschaft der Bibel nahe brächten. Anfang der achtziger Jahre begann also Fan Pu erste Szenen auf hauchdünnem Seidenpapier zu entwerfen, die sie über die Jahre hinweg immer kunst- und ausdrucksvoller gestaltete. Sie gründete sogar eine eigene Kunstwerkstatt, die in volkstümlicher Weise biblische Geschichten aufs Papier brachte.

SCHERENSCHNITTE ALS PREDIGT

Eine kleine Begebenheit erzählt sie mit offenkundigem Vergnügen. Bei einer Ausstellung ihrer Scherenschnitte kamen jeden Tag einige Christen aus einfachen Verhältnissen und schauten sich ihre Scherenschnitte immer wieder lange an. So fragte sie die Besucher, warum sie denn die Bilder immer wieder sehen wollten. Diese antworteten: "Wenn unser Pfarrer predigt, verstehen wir überhaupt nichts. Wenn wir aber deine Bilder uns anschauen, wird uns auf einmal alles klar". Bescheiden erklärt sie auch, dass Scherenschnitte in China nicht als Kunst betrachtet werden im Unterschied zur Kalligraphie, der kunstvoll gestalteten Pinselschrift. Scherenschnitte sind im bäuerlichen Raum beheimatet, wo Motive und Techniken meist von den Müttern auf die Töchter weitergegeben



werden. Besonders an großen Festen wie dem Frühlingsfeste werden bestimmte glücksbringende Motive ausgeschnitten und an Fenster und Türen geklebt.

Fan Pu mit Schulklasse. Scherenschnitten erweist sich dabei als faszinierender Zeitvertreib.

GEDULDSARBEIT

Ihre großformatigen Scherenschnitte verlangen viel Geduld. Bei neu entworfene Motiven braucht Fan Pu bis zu zwei Wochen Zeit zum Aufzeichnen, wonach das Ausschneiden mit einem Papiermesser nochmals bis zu zwei Wochen dauern kann. Damit diese langwierige Arbeit überhaupt zu einer nennenswerten Ausbeute führt, werden jeweils 10 bis 15 der hauchdünnen Seidenpapiere übereinander gelegt und gemeinsam ausgeschnitten. Auf die Frage, was sie mache, wenn sie sich einmal verschneidet, lächelt sie: sie ist ja nicht an ihren eigenen Entwurf gebunden. Wenn sie einmal zuviel von einem Baum abschneidet, wird es eben ein Busch. Oder wenn sie bei einem Schwert einen Teil wegschneidet, wird es halt ein Dolch. Es braucht viel Erfahrung, fügt sie an, dass man bei derart komplizierten Mustern nicht versehentlich den Wechsel von Papier und Lücken falsch berechne, so dass am Schluss alles auseinander fällt.

EINE EIGENE BILDERSPRACHE

Über die Jahre hinweg hat Fan Pu eine eigene christliche Bildersprache entwickelt, die sich dem Betrachter unmittelbar erschließt. So sind die immer wieder anzutreffenden Fische auf ihren Scherenschnitten wir selbst, während die fröhlich fliegenden Vögel auf die neue Freiheit hindeuten, die sich im Glauben erschließt. Vieles ist auch der chinesischen Lebenswelt entnommen, so das gerne in ihren Bilder versteckte Zeichen Yin und Yang als Zusammenfassung der chinesischen Kultur. Auf meisterhafte Weise versteht sie immer wieder biblische Geschichten in lebendigen Bildern zu erzählen, so dass man gerne lange vor ihren Bildern verweilt und Altbekanntes neu entdeckt.



Links: Jesus fordert den Zöllner Zachäus auf, vom Baum herunterzusteigen und ihn aufzunehmen.

Oben: Begegnung zwischen Jesus und der Samariterin. Das Kreuz im Hintergrund ist als Wasserlauf dargestellt, in dem Fische schwimmen.

Der Berg in den Wolken

Besuch in buddhistischen Klöstern



Br. Josef Götz, Physik-, Mathematik- und Religionslehrer in St. Ottilien, gehört zu den Pionieren bei den vielfältigen Kontakten und Besuchen, die sich in den letzten Jahrzehnten zwischen christlichen und buddhistischen Klöstern ergeben haben. Mit einer Gruppe hat er in Korea buddhistische und christliche Klöster besucht.

TEXT: Br. Josef Götz OSB

Die Welt wächst immer mehr zusammen. Auch die Begegnung mit anderen Religionen wird daher ständig zunehmen. Man denke nur an die vielen muslimischen Gläubigen, mit denen wir Tür an Tür leben. Auf solche Nachbarn zugehen, ihren Glauben ernst nehmen und darüber bei Gelegenheit ins Gespräch kommen, ist nicht nur eine Frage der Höflichkeit, sondern hat auch einen tieferen religiösen Hintergrund: »Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist« (2. Vatikanisches Konzil). Man muss nicht Moslem oder Buddhist werden, wenn man sich intensiver mit solchen Reli-

gionen beschäftigt. Es hilft vielmehr dabei, den eigenen Glauben besser zu verstehen und zu leben.

BERÜHRUNGSPUNKTE

Für uns christliche Mönche gibt es eine gewisse natürliche Nähe zum Buddhismus. Der Buddhismus ist eine Religion, die vor allem in Klöstern gelebt wird und die als Ideal die Lebensform des Mönches oder der Nonne kennt. Daher haben wir immer wieder die Erfahrung gemacht, dass sich buddhistische Mönche schnell in christlichen Klöstern zuhause fühlen und umgekehrt. Viele Elemente wie die straffe Tagesordnung, das Schweigen, eine



ausgeprägte Symbolsprache und das Gebet sind uns gemeinsam.

CHRISTLICHE MEDITATION

Im August 2002 ging es für drei Wochen nach Korea, wo wir in zwei christlichen und zwei buddhistischen Klöstern lebten. Unsere Gruppe bestand aus 15 Personen, die bereits durchgehend tiefere Kenntnisse im Bereich Meditation und Buddhismus mitgebracht hatten, sei es durch persönliche mehrjährige Meditationserfahrung oder durch ein theologisches Studium. Wir hielten uns zunächst in einem christlichen Kloster in Seoul auf, das sich auf die Einbindung asiatischer Meditationsformen in Gebet und Gottesdienst spezialisiert hatte. So wurde die Anbetung im Lotussitz statt im



Oben: Die Gruppe vor ihrem ersten Gastkloster. Links: Meditation braucht Geduld. Rechts: Buddhistischer Mönch bei der Meditation.

Knien vorgenommen. Dabei wurde über einen Satz, z.B. aus dem Vaterunser, etwa eine halbe Stunde meditiert. Die Meditation ging in stille Anbetung über. Am Schluss wurde dann der vollständige Text aufgesagt, in dem dieser Satz enthalten war.

ANFÄNGLICHES MISSTRAUEN

Beim anschließenden Aufenthalt in dem kleinen buddhistischen Kloster Daewonsa wurden wir sehr freundlich, aber auch etwas vorsichtig aufgenommen. Nach zwei Tagen war jedoch das Eis gebrochen, und wir erfuhren den Grund für die anfängliche Distanz: seit einigen Jahren missionieren amerikanische Protestanten mit viel Geld und großer Penetranz in Korea. Dabei haben sie auch buddhistische Tempel angezündet und Buddhastatuen zerstört. Wir lebten einige Tage mit den Mönchen, wobei wir uns völlig ihrem Lebensstil angingen, zum Beispiel auf dem Holzboden auf Strohmatte schliefen. Danach ging es in das große Kloster Tongdosa, wo ungefähr 100 Mönche leben. Nach einer intensiven Einführung in Meditation und Rezitation verbrachten wir die letzten Tage im Benediktinerkloster Waegwan. Die dortigen Betten waren übrigens auch nicht viel weicher als die Strohmatte, auf denen wir bis dahin geschlafen hatten.

ZEN-BUDDHISMUS

Der Zen-Buddhismus kennt grundsätzlich eine gegenstandslose Meditation. Dabei gehen und kommen die Gedanken wie Wolken. Der Meditierende erlebt sich innerhalb dieses Wolken-treibens als den Berg, der als einziger seinen festen Ort bewahrt. Bei der christlichen Meditation steht das Wort stärker im Mittelpunkt. Dennoch ist dieser Unterschied nicht so entschei-



dend, da auch bei der christlichen Meditation der Text zugunsten der freien Anbetung verlassen wird. Gott ist größer als alle Worte.

Beachtlich war, dass unsere buddhistischen Lehrmeister keinerlei Versuche unternahmen, uns irgendwie zu bekehren. Sie wollten ihre spirituellen Perlen mit uns teilen und dabei uns Christen zu besseren Christen machen. Ihrerseits waren sie sehr interessiert, mehr von unserer christlichen Tradition zu erfahren. Für sie ergaben sich dabei auch einige Überraschungen, da nach einer unter Buddhisten verbreiteten Meinung Europa ein sehr materialistisches Land und das Christentum eine steife Ansammlung rein äußerer Lehrformeln ist. Fasziniert zeigten sie sich auch an unserer reichen theologischen Tradition und Literatur, die in dieser Form im Buddhismus nicht so ausgeprägt ist. Die Ausbildung der buddhistischen Mönche ist vielmehr vor allem praktischer Art. Sie erhalten über vier Jahre hinweg eine spirituelle Ausbildung, die hohe und sehr harte Anforderungen stellt. In dieser Zeit leben sie in großen

Zenhallen, wo sie Garten- und Putzarbeiten verrichten und in Vorträgen in die Meditation eingeführt werden. Einen wichtigen Raum nehmen die Riten ein, also wie man richtig atmet, sitzt, steht, geht und isst. Es gibt unter ihnen nur einige akademisch gebildete Mönche. Mit Bescheidenheit mussten wir akzeptieren, dass eine bessere Kenntnis des Buddhismus nicht über den Kopf oder das Bücherstudium möglich ist. Es braucht eigene Erfahrungen. Daher bekommt man auf alle Fragen oft nur die knappe Antwort: »Mach erst mal eine Woche Zenübungen, dann können wir uns eine Viertelstunde darüber unterhalten«.

MÖNCHTUM ALS BRÜCKE

Für die Menschheit ist die Globalisierung, das zunehmende Zusammenwachsen, wohl eine unausweichliche, aber auch hoffnungsvolle Zukunft. Auf religiöser Ebene heißt das für uns, dass wir die anderen Religionen besser kennen lernen müssen. Das Mönchtum kann dabei eine wichtige Brücke zwischen Ost und West bilden

Das Jakobsfest in Rabanal

TEXT: P. Juan Antonio Torres OSB

Auf dem Pilgerweg nach Santiago

Im südwestlichen Teil Spaniens, dem früheren römischen »finis terrae«, dem Ende der Welt, wurde am 25. Juli das Fest des Apostels Jakob feierlich begangen. Ein Buch des 12. Jahrhunderts, der sogenannte Codex Calixtinus, nennt die Nationen, die sich alljährlich auf den Pilgerweg zum Apostelgrab in Santiago begeben: kein damals bekanntes Land fehlt in dieser Aufzählung. 800 Jahre später ist es nicht viel anders: Männer und Frauen aus allen Teilen der Erde (in diesem Jahr sogar aus Grönland) begeben sich alljährlich auf den Pilgerweg nach Santiago.

Warum eigentlich? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten. Viele, wenn nicht sogar die meisten, machen sich ohne religiöse Motive auf den Weg. Dies muss uns nicht wundern. Unsere gesellschaftliche Realität sieht

nun einmal eben so aus. Dennoch erfahren viele auf dem Jakobsweg Einsichten und Zugänge, die ihnen vorher verwehrt waren. Aus der Sicht des Gläubigen ist offensichtlich, dass dahinter jemand am Wirken ist, dessen Stimme nur vernehmbar ist, von dem man aber nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht: der Heilige Geist. Mit großer Begeisterung haben wir Missionsbenediktiner von Rabanal den Tag gefeiert, an dem der Apostel Jakob den Tod fand. Mit uns feierten die Pilger, die gerade hier sich von ihrem mühsamen Weg ausruhten. Wir trafen uns Mittags zu einer Eucharistiefeier, der auch Erzabt Jeremias Schröder von St. Ottilien und der anglikanische Bischof Peter Hullah von Ramsbury (England) beiwohnten. Der Bischof hielt sich hier für eine Woche mit seiner Frau

auf, um in der benachbarten Pilgerherberge als Freiwilliger mitzuhelfen. Auch liebe Freunde feierten mit wie Julián Campo, der als Freiwilliger in den Sterbehospizen von Kalkutta arbeitet, und P. Wolfgang Öxler von St. Ottilien, der uns hier einige Wochen half, die durchziehenden Pilgerströme zu betreuen. Am Abend sangen wir dann mit ungefähr 150 Pilgern das Stundengebet der Vesper. Dabei gedachten wir besonders einer jungen Pilgerin, die kurz vorher ganz plötzlich aufgrund einer Meningitis verstorben war.

Nach der Vesper luden wir alle zu einem Empfang ins Kloster ein. Die Frauen vom Dorf hatten »tapas« vorbereitet, spanische Snacks, die gut zum Wein passten. Dazu spielten wir die hier übliche ländliche Musik, für die man ein Tamburin und eine Art Flöte benutzt. Beides wird von nur einer Person gespielt. Die Leute vom Dorf tanzten dabei, und bald machten auch die Pilger mit.

Es gibt eine alte Legende, wonach die Menschen durch einen Stern zum vergessenen Grab des Apostels Jakobus geführt wurden. Heute noch leuchtet ein solcher Stern über dem Grab des hl. Jakobus. Ein Stern, der schon unzählige Menschen zur größten Überraschung geführt hat, die Gott uns geschenkt hat: seinen eigenen Sohn Jesus, Freund und Lehrer des Apostels Jakobus.



Links: Die Alten machten es vor, und die Pilger - einschließlich Kinder und Mönche - tanzten die Volkstänze bald nach. Rechts: Kreuzträger einträchtig auf dem Jakobspilgerweg. Erzabt Jeremias Schröder zwischen dem anglikanischen Bischof Peter Hullah von Ramsbury und Gemahlin.



»Niemand ist eine Insel«

25 Jahre VELVO

Der Verein ehemaliger Lehrlinge von St. Ottilien (VELVO) konnte am 28. September sein 25-jähriges Bestehen feiern. Gärtner, Schreiner, Elektriker, Kfz-Mechaniker, Maurer, Zimmerleute und viele andere Berufstätige tauschten sich mit ihren ehemaligen Meistern aus über gemeinsame Erlebnisse und wie es ihnen seit dem Abschied von St. Ottilien ergangen war.

Die Ehemaligen waren sich einig: Die Disziplin im Lehrlingsheim St. Gabriel war streng. Die Lehrlinge folgten dem Tagesablauf des Klosters. So begann der Tag mit Morgengebet und Hl. Messe, die Mittagspause wurde durch ein Stundengebet eingeleitet und der Tag mit Abendgebet und Komplet abgeschlossen. Nur zwei Mal im Jahr gab es einen Heimaturlaub. Und der Eintritt ins Kloster wurde allen mehr oder weniger deutlich nahe gelegt. Trotzdem sind die Erinnerungen an die gemeinsame Zeit positiv. Es herrschte ein guter Geist, vieles wurde gemeinsam unternommen, gegenseitige Hilfsbereitschaft und Kameradschaft waren groß geschrieben, ein geistliches Leben gefördert. So ist es wohl zu verstehen, dass gestandene Familienväter immer noch etwas ins Schwärmen kommen, wenn sie von ihrer Zeit »im Kloster« berichten.

Ein Grußwort von Erzabt Jeremias gab das Leitmotiv des Treffens vor. Dieser hatte den Satz aufgegriffen: »Niemand ist eine Insel, jeder ein Teil der menschlichen Kontinents« (John Donne) und ihn auf die langjährigen Beziehungen zwischen ehemaligen Lehrlingen und Klosterfamilie angewandt. Die Lehrlinge hätten die Klostersgeschichte während ihrer Ausbildungszeit mitgestaltet, so dass für sie St. Ottilien ein Stück Heimat geworden war und auch blei-

ben solle. Nach einem Festgottesdienst mit Abtprimas Notker Wolf griff VELVO-Geschäftsführer Reiner Baumann diesen Gedanken auf und ermutigte die ungefähr 100 Zuhörer, die Zugehörigkeit zur Klosterfamilie zu pflegen. Seine eigene Lehrlingszeit in St. Ottilien sei für ihn eine Schule fürs Leben geworden und habe gerade seinen Glaubensweg geprägt. Daher wünschte er auch den Zuhörern, dass die Jahre in St. Ottilien ihnen helfen möge, die christlichen Grundwerte im Alltag zu leben. Im Verlauf des Treffens wurde auch noch der verstorbenen Mitlehrlinge und Meister besonders gedacht.

Die VELVO konnte in diesem Jahr auf 25 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Ungefähr 300 der ehemaligen Lehrlinge haben sich in ihr zusammengeschlossen und treffen sich alljährlich. Seit einiger Zeit werden auch andere Unternehmungen damit verbunden wie eine Romreise unter Leitung von P. Walter Sedlmaier im Jahr 2001. Nicht zu verwechseln ist die VELVO mit der VEL, der Vereinigung ehemaliger Landwirtschaftslehrlinge, die sich gleichfalls regelmäßig treffen. In einem Dankeswort an die Helfer und zahlreichen Besuchern setzte Gärtnermeister Br. Fabian Wetzl ein Ausrufezeichen: »Wenn es nach mir geht, komme ich noch in 50 Jahren. Und wenn es sein muss mit Krücken«. Auch wenn die Zahl der Lehrlinge in St. Ottilien zurückgeht, muss man daher nicht um das 75-jährige Jubiläum bangen.

Oben: Festvorträge im Exerzitienhaus.
Darunter: Kfz-Meister Br. Ludwig Kastl zeigt eine Ehrenurkunde, die den Handwerkern der Erzabtei verliehen wurde.
Unten: Geschäftsführer Reiner Baumann leitete mit ruhiger Hand das Treffen.



»... ein Stück Klugheit...«

Ölbilder und Installation von Gotlind Timmermanns

25. Oktober 2002 - 24. Oktober 2002

Galerie Sankt Ottilien

Mo-Fr 10.00 – 12.00 Uhr, 13.30 – 17.00 Uhr

Sa-So 10.30 - 12.00 Uhr, 13.30 - 16.00 Uhr

Handbuch der Klosterheilkunde

Buchpräsentation mit P. Kilian Saum OSB

Galerie Sankt Ottilien

7. November 2002, 16.00 Uhr

Heilfasten

mit geistlichen Impulsen und Schweigezeiten

Leiter: P. Kilian Saum OSB

Exerzitienhaus St. Ottilien

25. November - 1. Dezember 2002

Krippenausstellung

Weihnachtskrippen aus aller Welt

Galerie Sankt Ottilien

1. Dezember 2002 - 2. Februar 2003

IMPRESSUM

Die Missionsblätter werden von den Missionsbenediktinern von St. Ottilien und Schweiklberg vierteljährlich herausgegeben.

Das Entgelt erfolgt auf freiwilliger Basis.

Anschrift der Redaktion:

P. Cyrill Schäfer OSB

Erzabtei St. Ottilien

D-86941 St.Ottilien

cyrill@erzabtei.de •

www.missionsblaetter.de

Spendenkonten:

Konto Klosterverwaltung:

Sparkasse Landsberg

KNr 5397 • BLZ 700 520 60

Konto Missionsprokura:

Sparkasse Landsberg

KNr 14 654 • BLZ 700 520 60

Konto Liebeswerk:

Sparkasse Landsberg

KNr 815 704 • BLZ 700 520 60

Druck und Verlag:

EOS Verlag • D-86941 Erzabtei St.Ottilien

Bildnachweis:

P. Florian v. Bayern (S. 3, 15-17), Br.

Josef Götz (S. 3, 20-21), P. Martin Trieb

(Cover, S. 3-7, 9-10, 12), Anja Ruoss (S.

3, 18), P. Cyrill Schäfer (S. 7, 9, 19, 24),

Erzabt Jeremias Schröder (S. 22), P.

Gottlieb Würstle (S. 13-14),

Adventliche Stund

umrahmt mit alpenländischer Volksmusik

Abteikirche St. Ottilien

15. Dezember 2002, 15.30 Uhr

Hinführung zu Weihnachten

Vorbereitung und Mitfeier der Weihnachtsliturgie

Leiter: P. Rudolf Stenglein OSB

Exerzitienhaus St. Ottilien

22. Dezember - 27. Dezember

Weihnachtsmette

Abteikirche St. Ottilien, 24. Dezember

16.30 Uhr: Pontifikalvesper

22.00 Uhr: Weihnachtsmette und Hl. Messe

